Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 12 (1922)

Heft: 5

Artikel: Viola Tricolor

Autor: Usen, M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634426

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Reichstagsgebäude und Siegess aule.

Theater, Rino, Raffee, Restaurant, Raufhaus drängen, sie reiben und schleifen sich geistig und moralisch ab wie im Bachbett die Rieselsteine. Es kommt als Resultat ein flacher, glatter, einformiger Inp heraus, der sich schon in der äußern Erscheinung als der Großstadtmensch kenntlich macht, und als Großstadtmensch, wie er ebensogut in Berlin wie in New-York, in Paris und Kairo wie in Madrid und Konstantinopel herumläuft; wie der Kapitalismus, der ihn geschaffen, ist dieser Menschentypus innerlich wie äußerlich international. Wie die Rleider des Großstädters aller Zonen von einer Weltmode diktiert sind, so ist sein gesellschaftliches Tun, sein geistiges Leben von einem Einheitsschema beherrscht. Die Bergnügungs= und Erholungsmethoden des Großstädters sind überall die nämlichen. Das Kaffeehaus, das Kino in Berlin Flimmerdiele genannt — der Bergnügungs= park, der Sportplat sind die Stätten, wo der Großstadtmensch sich auslebt; hier findet er sich mit Tausenden, Sunderttausenden Seinesgleichen.

(Schluß folgt.)

# Viola Tricolor.

Sfizze von M. Ufen.

Leise beugt sich die junge Frau über das schlafende Rind. Es atmet ruhig und gleichmäßig, die Wangen sind ein wenig gerötet und die Stirne ist gang fühl. Gin Seufzer der Befreiung tommt von den Lippen der Frau.

"Gott fei Dant!"

Da öffnet das Mädchen die Augen. Zärtlich fährt ihr die Frau über das Köpfchen.

"Wie geht's, Liebling?"

"D, gut, Mama, ich bin nur mude."

"Schlafe, mein Rind, bis morgen bist du wieder frisch und munter!

In die Augen des Kindes kommt ein ängstliches Fragen. "Gehit du jett fort, Mama?"

"Ja, Kindchen, aber ich komme bald wieder! Inzwischen bleibt die Dorn bei dir."

Das braune Gesichtchen der Kleinen verzieht sich zum Weinen.

"Ich will die Dorn aber nicht, ich will dich da haben. Mama.

"Du mußt icon folgsam sein, Elschen, und darfft nicht immer nur an dich denken! Schau, ich bin jest vierzehn Tage lang nicht aus dem Sause gekommen; seit du frank bist, bin ich Immer an deinem Bettchen gesessen. Nun bist du aber nicht mehr frank, und darum will ich heute ins Theater gehen."

"Ich bin aber wohl noch frank," entgegnete die kleime Thrannin, "mir tut der Ropf so weh und im Hals brennts mich so und husten werde ich auch gleich wieder . . .

Mit einem Seufzer wendete sich die Frau zur Seite. Da geht die Tur auf und ihr Gatte kommt herein, leise, vorsichtig kommt er näher.

"Berta, gehen wir?"

Die junge Frau zuckt die Achseln. "Elschen will mich nicht weglassen." Er tritt an das Bett des Kindes.

Ein in Tränen schimmerndes Augenpaar schaut ihm entgegen. "Mama darf nicht fortgehen, ich bin so frank, mir tut der Ropf so weh und der Hals."

Fragend schaut der Mann zu der schlanken, mädchen= haften Frau, die am Fußende des Bettes lehnt.

"Wenn die Kleine noch leidend ist, würdest du ja doch fein Bergnügen haben."

Sie nickt.

"Ja, gehe nur allein, Max, ich bleibe hier."

Er füßt sie flüchtig auf die Stirn, streichelt dem Rinde zärtlich die Wangen und geht dann.

Im Zimmer ift's wieder still. Die ruhigen Atemzüge der Rleinen zeigen, daß sie schläft.

Die junge Frau sist immer noch am Fußende des Bettes, die Sande im Schoß gefaltet, einen muden, weben Bug um den Mund. Ihre Gedanken gehen in die Bergangenheit.

Bor einem Jahre war's, als fie hier ihren Einzug

gehalten, glüdselig und hoffnungsfroh.

Wie zu einem Gott hat sie zu dem ernsten, klugen Mann emporgeschaut, und sie hat es nicht fassen können, daß seine Wahl auf sie gefallen war, auf das kleine, dumme, unbedeutende Mädel.

Und wie er ihr sein Rind zugeführt, sein kleines, frühverwaistes Töchterlein, und ihr gesagt hatte: "Ich lege mein Rleinod vertrauensvoll in deine Hände! Ich weiß, du wirst dem Rinde eine gute Mutter sein," da hatte sie das Rind an sich gedrückt in heißer Zärtlichkeit und hatte bei sich den Schwur getan, das Kind zu hegen und zu pflegen, als wenn's ihr eigenes wäre.

Sie hat treulich ihren Schwur gehalten, aber in ihre Seele kam langsam eine tiefe Bitterkeit. Bon all den süßen Träumen, die sie als Mädchen geträumt, hat sich nicht einer verwirklicht, sie war nicht die Gefährtin des Gatten, nicht die Herrin des Hauses, sie war nur die Pflegerin, oder viel-

mehr die Stlavin seines Rindes geworden.

Das Kind, das gewöhnt war, der Mittelpunkt des Hauses zu sein, nahm die junge Frau vollständig in Anipruch. Alle ihre Interessen wurden beiseite geschoben, sie mußte ihre ganze Kraft und Sorge und jede Minute des Tages dem Rinde schenken.

Der Gatte sah es und er lächelte, er wußte seinen Lieb-

ling in guter Obhut.

Mübe erhebt sich die junge Frau und beugt sich über die kleine Schläferin.

Dann fleidet sie sich langsam aus und geht zu Bette. Aber sie tann nicht schlafen, immer muß sie an das denken, was ihr ihre Mutter vor einigen Tagen gesagt hat. Sie hat ihr in die traurigen Augen geschaut und hat leise gelächelt.

"Warte nur, Berta, es wird alles anders werden, bis du nur dein eigenes Kindchen in den Armen hälfst." Der einsamen Frau kommen die Tränen, nein, o mein, nur das nicht, sie will kein Kind! für ihr Kind war' ja doch fein Plat im Sause!

Und dann ist doch ein Rindchen gekommen, ein win= siges, zartes Buppchen mit überirdisch großen Augen.

Sein Rommen hat keinen Jubel erwedt, die junge Mutter hat es mit nassen Augen gefüßt, der Bater hat lich mit einem flüchtigen Lächeln darüber gebeugt und Elsden hat im Rinderzimmer mit Sanden und Füßen um lich geschlagen und hat geschrien, den hählichen Balg solle man

fortjagen und die Mama soll man zu ihr herunterschieden. Die traurige Teilnahmslosigkeit seines jungen Weibes fällt dem Mann endlich doch auf, und wie er eines Tages wieder auf einen Sprung ins Rrantenzimmer tommt, fragt er freundlich:

"Ja, Berta, freust du dich denn gar nicht mit dem Kindchen?"

Sie ichüttelt den Ropf.

"Nein, das arme Rind hat ja keinen Blat im Saufe." Er starrt sie an. Redet sie im Fieber?

"Berta, du träumft," fagt er erschredt. Ein Buden geht über ihr Gesicht.

"Alle Liebe und Sorge im Hause gilt deiner Erstge-borenen, für mein Kind bleibt nichts übrig."

Er fteht auf und geht gum Fenfter hin. Bum erften Male tommt ihm der Gedanke, daß er ein Unrecht begangen an dem jungen Weibe, deren blübende Jugend er an sein reifes Alter gekettet in unverzeihlichem Egoismus, nur damit feinem Rinde die sorgende Mutter nicht fehle, der er Pflichten aufgeburbet, aber feine Rechte eingeräumt, von ber er Liebe gefordert für sich und für sein Rind, ber er aber feine Liebe gegeben hat.

Wie er wieder an das Bett der Kranken tritt, ichim-

mert es feucht in seinen Augen.

"Berzeih' mir, Berta," sagt er bittend, "ich habe viel an dir gut zu machen! Es soll alles anders werden, du sollst nicht mehr liebearm an meiner Seite hingehen, und bein Kind, Berta, ist ja auch das meine, so gut wie Elschen, ich werde es nicht weniger lieben als sie."

Sie schaut zu ihm auf, und ihr armes, darbendes Berg klammert sich an seine Worte, aber sie ist mude, sterbens=

mube, ju mude, um sich freuen gu fonnen.

Der Todesengel schwebt um das Haus, leise, ganz leise, aber die junge Mutter hört doch seinen Flügelschlag, fie hört ihn mit zitternder Seele und sie will dem gefürchteten Gaft den Eintritt verwehren, aber ber Engel lächelt.

Menschenhände, o was könnt ihr tun, wo Götter walten? Und er beugt sich über die Wiege und drückt einen Ruß auf die Stirn des Rindes; da verläßt die Seele das fleine, mude Rörperchen und entschwebt allem Erdenleid.

Die junge Mutter sinkt an der kleinen Leiche in die Anie und ein Schluchzen erschüttert ihren Rörper.

So findet sie ihr Gatte.

Er wagt nicht, ihren Schmerz zu stören, still tritt er an das Lager des Rindes und sein Blid ruht lange auf dem entseelten Rörperchen.

Bor seinen Augen beginnt es zu flimmern, die Umrisse ber fleinen Geftalt verwischen sich, und dann fühlt er etwas

Warmes, Nasses auf feiner Wange.

Da hebt die junge Mutter das tränenüberströmte Geficht au ihm empor und in ihre Augen kommt ein fragendes Staunen.

Er weint?

Und ihr Blid hängt unverwandt an seinen Bugen, sie sieht eine Träne nach der andern über seine Wange rollen und was an Groll und Bitterfeit in ihrer Seele war, das löschen diese Tränen aus.

Daß sie an der Seite dieses Mannes gedarbt und nach Liebe gedürstet hat, das weiß sie nicht mehr, sie empfindet nur das eine mit schmerzvoller Wonne: er weint um mein Rind!

## 3meierlei Elle.

Der Richter hatte seinen Spruch gefällt, Dem armen Teufel das Verdift gesprochen. Was tat's? Dem war das Dasein längst vergällt Und alles Gute war in ihm zerbrochen.

Wie kams? Ihn fror. Beim Bäder lag das Brot. Es lodte knusprig braun und frischgebaden. Da trieb ihn seines Hungers liebe Not, Der Brote fleinstes heimlich wegzupaden.

Er ward erwischt. Die Zellentur schlug gu. Run finnt er brutend über fein Bergeben. Und dann? Wohin trägt ihn der Wanderschuh? Gibt's Menschen noch, die seine Not verstehen?

Ein andres Bild. Es rattert durch das Land Dort eines Schiebers schneller, stolzer Wagen. Der wurde reich durch Zufall und Berstand, Die Not der andern hat ihm Frucht getragen.

Wohl sprach sich vieles in der Stadt herum Bon seinem Sandel und den weiten Reisen. Derweilen häufte sich fein Eigentum, Man konnte wohl vermuten, nichts beweisen.

So wird es wohl zu allen Zeiten sein, Und immer gahrt der Spruch im großen Saufen: Die armen, kleinen Schelme sperrt man ein, Die großen Diebe aber läßt man laufen.

G. Dier.